Erzgebirgische Heimatblätter

Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 1 — Neujahr 1938

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Hauptschriftleitung: Siegfried Seidel, beide Buchholz i. Sa.

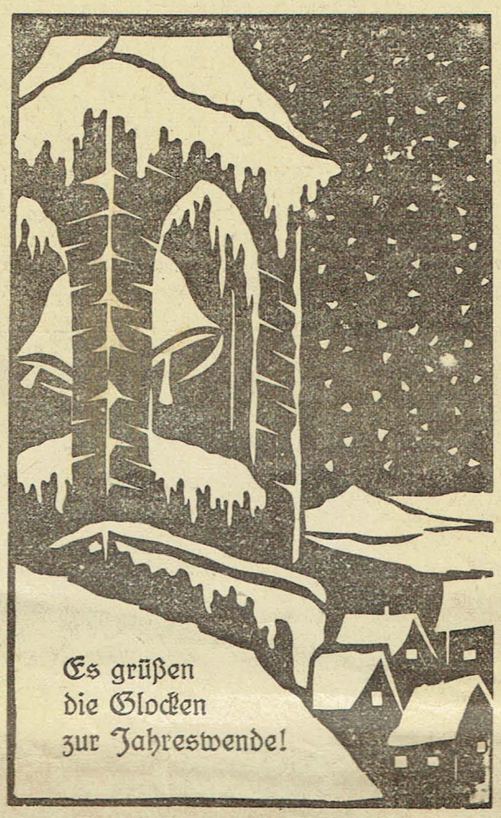
Glückauf zum neuen Jahr!

Eine Bergmanns-Erzählung aus dem alten Erzgebirge.

Bei Markus-Röhling waren sie tagtäglich eingefahren, die fleißigen Bergleute vom Leder aus dem Sehmagrund. Die harte Arbeit tief unter der Heimaterde hatte sie ein wenig verschlossen gemacht, diese Erzgebirgsmenschen, aber wer mit ihnen näher in Berührung kam, der fühlte sehr bald das tiefe Gemüt, das dem rauhen, aber ehrlichen Menschenschlag im unwirtlichen Erzgebirge eigen war. Zu diesen Bergleuten gehörte auch der alte Golz-Lob, vielleicht war er ein wenig verwandt mit dem späteren Obersteiger, der uns aus Frohnau bekannt ist. War ein ehrlicher, treuer Mensch, dieser Golz-Lob und bei seinen Kameraden war er besonders beliebt, weil er für jeden ein freundliches Wort hatte und weil er vor allem ein furchtloser und treuer Kamerad im Dienst da unten unter der Erde gewesen ist. Wie's zugegangen ist, das ist wohl nie so recht bekannt geworden. Jedenfalls war es gerade an einem Neujahrsmorgen, an dem der Golz-Lob einfahren mußte und dabei unter Tag eine etwas gefahrvolle Strecke zu passieren hatte. Ein furchtbarer Krach wurde gehört, ein Poltern von Steinen und darauf ein Schreien — die Bergleute eilten zu dem Ort und fanden einen Gang vollkommen verschüttet. Man räumte auf, so gut es ging, barg einige Tote und Verwundete und barg dabei auch den Golz-Lob. Anfangs glaubte man ihn tot, doch kam er später wieder zu sich; aber er hatte doch schweren Schaden genommen und der Arzt mußte ihm ein Bein abnehmen. So war der Golz-Lob zum Berginvalid geworden und konnte nimmermehr seiner schweren Arbeit nachgehen und es hat lang gedauert, ehe sich der Lob mit seinem Schicksal abfand. Jener Neujahrstag war ein Tag des Unglücks für unser Erzgebirge gewesen. Vor allem aber konnte der Golz-Lob sich nicht daran gewöhnen, ohne Arbeit zu sein. Wenn frühzeitig die Häuerglocke rief, dann litt es ihn nicht mehr im Bett. Doch mit dem Laufen war es ja nun auch vorbei. Seine Frau hatte es nicht leicht mit dem sonst noch so rüstigen Mann, der nun sein Leben als Invalid zubringen sollte. „Da hat man sich tief unter der Erde nun abgeplagt, Silber und Edelmetall im Gestein herauf zu fördern. Bringt das denn überhaupt Segen, dieses Gold und Silber? Unglücklich macht es die Menschen nur; den Reichen macht es ein hartes Herz, daß sie den Armen nichts abgeben wollen und die Armen, die es tief unten unter schwerer Mühe und Arbeit fördern müssen, denen raubt es die Gesundheit, oder wie mir, die Glieder. Fluch klebt an diesem Silber und Gold" — so hat der Lob oft gewettert in seiner Not und er hatte ja auch nicht ganz unrecht. Das Schlimme aber war beim Lob, daß er bei all solchen Gedanken auch uneinig wurde mit seinem Herrgott, der das alles hatte geschehen lassen. Er war ein friedloser Mensch geworden, dieser Lob, und seine Kameraden, die ihn wohl oft besuchten und zu trösten suchten, erkannten ihn nicht wieder. Kaum, daß er ihren wohlgemeinten Berggruß, das „Glückauf", erwidern konnte. Solch ein mürrischer Mensch war der Lob geworden. Er wollte sich auch nicht trösten lassen. Die Freunde konnten ihm nicht helfen. Deshalb wurde es allmählich einsam um den Lob; er merkte es, man ging ihm aus dem Weg. Das war nun der Dank und das war das Ende eines braven Bergmannslebens. Da war aber doch einer unter den alten Freunden und Bergknappen, einer, der damals auch mit verschüttet, der aber ohne Schaden gerettet worden war. Der fühlte das Leid des Lob's doppelt mit, denn er sagte sich oft: So hätte es auch dir ergehen können und Gott hat dich nur auf ganz wundersame Weise gerettet, nämlich so, daß ein Balken des Stollens sich quergelegt und seinen Körper schützend überspannt hatte. Als man ihn ausgrub, war er ganz gesund geblieben und in

Die Kundmachung des Obersteigers. (Aufn.: Casper.)
Schnitzarbeit von Paul Schneider-Annaberg auf der Ausstellung in Schwarzenberg.

seinem Haus war eine große Freude, just an jenem denkwürdigen Neujahrstag, eingezogen. Knieend hatte er und seine ganze Familie dem Herrgott gedankt für die wundervolle Errettung aus dem Schacht. Daß nun aber der Lob in seinem Leid demselben Herrgott, dem er so dankbar war —, seine Freundschaft gekündigt hatte, das wollte dem frommen Bergmann nicht aus dem Sinn kommen, und deshalb versuchte er es immer wieder und wieder, auch wenn er weit und breit der einzige noch war, der sich dem Lob näherte, um ihm gut zuzusprechen. „Arbeit ist der beste Helfer", so dachte der Freund bei sich. Der Lob aber war ja Invalide, konnte nicht einmal laufen. Es war ein Jammer, zu sehen, wenn der Lob mit seiner Holzstelze dahinhumpelte. „Aber die Hände, die Hände hatte er doch noch. Ließ sich denn damit nichts anfangen? Ganz gewiß, und der Lob war doch ein geschickter Mensch." Der Freund ging deshalb zu seinem Vater. Das war ein alter Bergmann, einer von denen, der den Lebensabend damit verbrachte, etwas zu schnitzen und zu basteln, wie das bei den alten ausgedienten Bergleuten im Erzgebirge so üblich war. Den suchte er auf und bat ihn, einmal mit zum Golzlob zu gehen und diesen ein wenig zu unterrichten, wie man das Messer führt, um aus einem Stück Lindenholz Figuren zu machen. Das würde den Lob auf andere Gedanken bringen. — Gesagt — getan. Vater und Sohn gingen zu Golz's Wohnung und setzten sich an den Tisch. Erst wurde ein wenig erzählt von dem und jenem; dann aber ging der alte Bergmann auf sein Ziel los und meinte, er habe eine Ueberraschung vor für den ganzen Ort. Er wollte ein Bergwerk bauen und wollte dies zu Weihnachten zur Schau stellen. Just wie in „Markus Röhling" müßte das aussehen und sollte zeigen, wie die einzelnen Gänge unter der Heimaterde laufen und wie schwer und mühevoll die Menschen da unten zu arbeiten hatten. Das Bergwerk brauchte ja nicht allzu groß, aber dafür müsse es recht anschaulich sein und in schön geschnitzter Schrift den Gruß der alten erzgebirgischen Knappen tragen: Glück auf! Weil nun der Lob Zeit habe und vor allem in allen den fachlichen Dingen gut Bescheid wüßte, sollte er ihm mit helfen, damit es auch bis zu Weihnachten fertig würde. Dem Lob gefiel der Vorschlag, und so ließ er sich anlernen. Es dauerte gar nicht lang, so verstand er es, den Figuren die richtige Proportion zu geben, Bergleute zu schnitzen und zu malen, die sich sehen lassen konnten. Karl Richter, so hieß des Berginvaliden alter Freund, besorgte Kork und Moos. Daraus wurde ein Bergwerk gefertigt, das oben die Ansicht von „Markus Röhling" mit der Einfahrt erkennen ließ. Unten aber setzte man die Stollen und Gänge just so auf, wie es der Lob angab und wie es ihm von seiner Arbeit im Bergwerk noch in Erinnerung war. Der Lob mußte dann den geschnitzten Bergleuten die Arme mit den Hämmern so befestigen, daß sie beweglich waren. Ein kleiner Stift am Ende des Armes diente der Befestigung einer dünnen Schnur. Unter dem Kork wurde ein kleines Holzböckchen montiert und dort der dünne Faden befestigt. Die Böckchen wieder kamen mit einer Rolle in Verbindung, die lauter Stifte hatte. Das Ganze sah aus, wie das Werk einer alten Spieldose, nur daß es eben die Böckchen waren, auf denen die Stifte spielten und daß diese Stifte Bergleute betätigten, Bergleute aus Holz, die Hammer und Meisel führten. Auch Huntsjungen fuhren mit ihrer Last hin und her — kurzum —, das Ganze wurde ein Wunderwerk unter der Hand des Berginvaliden Gottlieb Golz und seines alten Lehrmeisters Richter. Darüber hatte der Lob sein Leid ganz vergessen. Im Gegenteil, jetzt bekam sein Leben wieder Inhalt. Gott hatte ihm auf einmal wieder Mut zum Leben und zum Schaffen gegeben. Allmählich war er jetzt auch zugängiger den guten Reden, die der Freund mit ihm führte über seine eigene wunderbare Errettung und über Gottes Gnade. „Ja, ja", so seufzte der Lob wohl noch oft ab und zu, aber allmählich sah er wohl ein, daß der Freund Recht hatte. Und alles Leid, wie's Gott auch schicken mag, das dient am Ende doch dazu, uns Menschen besinnlich zu machen, auf Dinge, die wir sonst in unserem Leben gar nicht mehr als Gottes Gnade erkennen. Gesund zu sein, laufen zu können, sehen und hören zu können, Hände zu haben zum Arbeiten — zum Arbeiten, und sei es auch nur an einem Bergwerk aus Kork und Holz — das alles ist doch eine Gnade — und wenn solche Arbeit mit der rechten Freude geschieht, wird sie Segen bringen, wie dieses Wunderwerk erstanden unter des Golz-Lob Hand. Das fühlte der Berginvalid wie mit einem Male wieder, und er fühlte es künftig in seinem ganzen Leben. Weihnachten kam und das ganze Dorf stand verwundert vor diesem kleinen Bergwerk. Die Alten und die Jungen kamen, und in die Kasse des Berginvaliden warf man die Pfennige. Ein jeder wollte mithelfen, dem Lob sein Leben zu erleichtern und ihn wenigstens der äußeren Not ein wenig zu entheben. Als der Lob am Weihnachtsabend, wo die Glocken klangen, den Schatz von Pfennigen und auch größeren Geldstücken zählte, da spürte er, welchen Segen ihn seiner Hände Arbeit gebracht hatte. Da ward er ausgesöhnt mit Gott und mit seinem Schicksal, und just noch zur Heiligen Nacht begann er sich aus dem, was an Holz und Kork übriggeblieben war, noch einen kleinen Stall zu zimmern und stellte eine Wiege mit dem Christkind hinein, dazu Mutter Maria und — er wußte selbst nicht wie das kam —, anstatt der Hirten und Weisen aus dem Morgenland hatte seine Hand drei Bergleute gefertigt: das war er selbst und waren seine beiden Freunde, der alte und der junge Bergmann Richter; dazu eine Frau, das war sein eigen Weib, und ein Knäblein, das seinen Sohn darstellen sollte. Die alle knieten um die Krippe und beteten an. So hatte der Lob das Christkind gefunden, geboren aus eigenem Leid und eigener Not. Der Neujahrstag zog herauf. Da gedachte Golz-Lob an jenen Schreckenstag, der ihn zum Invaliden gemacht hatte. Die ganze Tragik seines Lebens kam ihm zum Bewußtsein, aber er fühlte, wie eine Veränderung in ihm vorgegangen war. Er war innerlich ruhig und durch das Schicksal reif geworden. Wie Silber kam ihm vor, was er jetzt aus dem Innersten seines Herzens schürfte, es war das Edelmetall eines tiefen Glaubens an den allmächtigen Gott, der Seiner auch in der Not nicht vergessen hatte. Bergwerk und Krippe hatten ihn diesen seltsamen Weg des Herzens geführt. Viel fröhlicher klang von seinen Lippen jetzt wieder das „Glück auf!", welches er seinen Kameraden zum



Vom Himmel sank in dem Flockentanz
in Winternacht ein Lichterglanz,
der mild und groß in die Herzen fällt
aus dem verborgenen Herzen der Welt.

Vom Himmel fiel weicher Flockenflaum.
Vom Himmel fiel ein weißer Traum,
ein Traum, ganz weich und weiß und lind,
von Mutterliebe und zartem Kind.

„Is jemand do?" fragte sie in die Finsternis hinein.

„Iech bie's, Milda!" antwortete eine tiefe Stimme, und aus dem Dunkel heraus trat ein ganz verschneiter Mann. „Iech bie's, Milda, darf iech net emol neikomme?"

„Anton, du bist's?" sagte sie erschrocken. „Du willst doch nt epper" — ihre Stimme zitterte — „de Kinner huln?"

„Nä, hul'n will iech se net, iech wollt diech när frögn, öb de miech net aa noch miet behalten wolltst."

„Un dei zwäte Fraa?"

„'s is nischt wor'n aus dr Heirat, se war kä Deitsche, un do hobn mir uns net verstandn, un wie iech nocherndst dos schlimme Fieber krieget, hot se miech in Stich gelossn un is mit en annern auf un drvu. Do hot miech 's Haamweh gepackt, un bei jedn Schiff, wos rüberfuhr, hob iech gefrögt, ob se miech net gegn allerhand Dienste mietnamme wolltn. Dodrüber is de Zeit vrgange, un iech hob 's Gald zur Raj' drweile vrdient. Un nu bie iech nachtn ohmdst komme un hob aa schu ben Förster heit früh in de Metten gefrögt, öb iech Arbet kriegn könnt, un do de Stell als Waldhüter gerod frei is, soll iech se kriegn. Un do frög iech diech: Willst de mei Fraa war'n un de Mutter vu meine Kinner?"

Sie drückte ihm zum Fenster hinaus nur stumm die Hand. „Komm när rei, iech will geleich de Kinner runnerhuln", sagte sie dann.

Als Anton zur Haustür hereintrat, sah er nur noch den Zipfel von Mildas Rock auf der Treppe um die Ecke flitzen. Er stürmte ihr, trotzdem sie mit dem Lämpchen verschwunden war, drei Stufen auf einmal nehmend, nach.

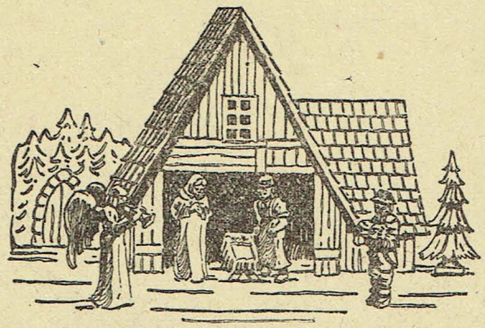
„Kinner, stieht auf, 's Christkind hot eiern Vater mietgebracht!" rief sie und gab ihm den Großen, während sie selbst den Kleinen nahm.

Dann standen sie, jeder mit einem Hemdenmatz auf dem Arm, vor der Stubentür und sangen aus dankbarem Herzen: „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit!"

Zinnsoldaten in erzgebirgischen Spanschachteln

Weihnachten ist vorüber, aber unter dem Weihnachtsbaum liegen noch die Gaben des Christfestes. Man wagt sie kaum wegzuräumen, weil man fürchtet, damit den Glanz der Weihnacht zu verwischen. Was hat das Christkindlein doch alles gebracht. Bei dem einen sind es praktische Geschenke, dazu Aepfel und Nüsse, wie wir sie auf unserem schönen Bild der 6. Seite schauen, bei den anderen sind es Spielsachen, Puppen für Mädels und, wie könnte das auch anders sein, Zinn- oder vielmehr Bleisoldaten, für die Jungens. Fein säuberlich verpackt in Spanschachteln, die wohl aus unserer erzgebirgischen Heimat stammen, vielleicht haben sie die Lauterer „Spakorbmanneln un Weibsen" angefertigt, so jedenfalls kamen sie an die bestellten Bleisoldaten für den kleinen Fritz und er hat große Augen gemacht, als er das Regiment betrachtete, das künftig nun unter seinem Kommando stehen sollte. Ist es da nicht intressant, auch einmal zu erfahren, wie solche Bleisoldaten entstehen. Wir Erzgebirgler wissen wohl, wie man die Holzspielwaren herstellt, aber von der Entstehung der Bleisoldaten haben wir doch keine Ahnung. Also hören wir einmal zu:

In einem seiner schönsten Märchen erzählt der dänische Märchendichter Andersen: „Es waren einmal fünfundzwanzig Zinnsoldaten, die alle Brüder waren, da man sie aus einem und dem selben alten Zinnlöffel gegossen hatte". Nun, heute werden die Zinnsoldaten zwar nicht mehr aus alten Zinnlöffeln gegossen, da wir für dieses Material eine bessere Verwendung haben, aber die Sache regt an, sich in Kürze mit der Art und Weise der Herstellung der Zinnsoldaten zu beschäftigen. Notwendig ist vor allem die Form, die der künstlerisch begabte Graveur herstellte, wozu er früher den Vorwurf aus Flugblättern und Bilderbogen, besonders den Neuruppiner Bilderbogen, die in der Mitte des vorigen Jahrhunderts sehr verbreitet waren, entnahm. Später wurden dann die Vorbilder der großen Kostümwerke herangezogen. Als Formmaterial dienten früher hauptsächlich geglättete Platten aus Bronze, die für den Graveur leicht zu bearbeiten waren. Neuerdings werden Formen aus Messing oder Eisen oder anderen Legierungen verwendet. Das historische Formmaterial für den Guß der Zinnsoldaten ist aber der feine grauschwarze Schiefer, den schon der erste Zinnsoldatenverfertiger in Deutschland, der Nürnberger Meister Johann Hilpert, benutzte. Dieser feine grauschwarze Schiefer, aus dem auch die besten Griffelsorten hergestellt werden, eignete sich besonders für die künstlerisch reizvollen Flachfiguren und hat bis heute, neben einem bestimmten Kalkstein aus Solenhofen das Feld behaupten können.



E heilger Ohmd bei uns drhem

Von Thusnelda Prager, Meerane.

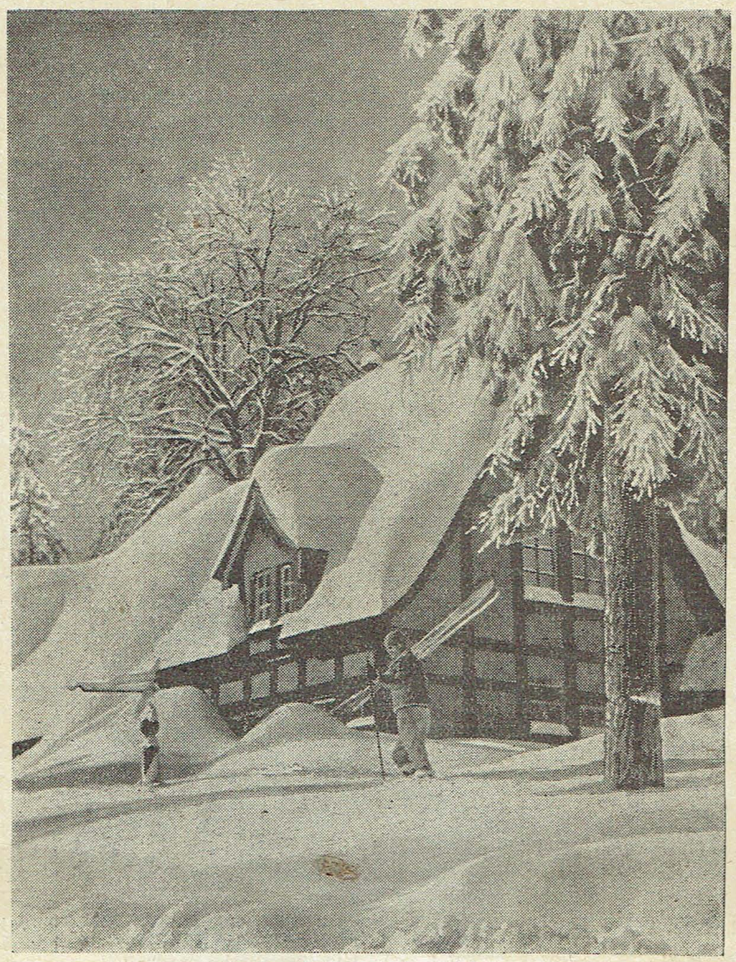
Weihnachtn is s' schönnste Fast im Gahr.
Drim ka iech net die Zeit vrgassen,
Wu iech bie noch drham gewasen.
An 'nen heilign Ohmd, iech war fümf Gahr,
In Ferien kam von Seminar
Mei großer Bruder von Stadt'l raus,
Wollt's Christfast feiern im Elternhaus.
Alles war schie hargerickt't,
In jedn Winkel stand e Licht,
Un in dr Stub konnt mr kaum nei,
Alles stand in bunter Reih'.
E Christbaam, e Eck, un dr Lächter drzu,
Un auf dr Diel log 's Schüttnstruh.
Gerodeaus, hinten an dr Wand,
Wie immer, unner alt's Harmonium stand,
Dos hat auf'n Buckel schie mannichs Gahr,
Für unnern Grußn dos de Orgel doch war.
Ohmd kam men'n Vater e guter Gedank',
Dar salberscht e Freind von Musik un Gesang,
Mir haltn e A'dacht zun heilign Ohmd heit,
Zr Kirch, in annern Dorf, war dr Weg verschneit.
Dr Großvater un de Hausleit, die wur'n eigeloden,
Paar Nachbern von uns, von uns Kinner paar Poln,
Net ens saht nä, — de Fräd war gruß,
Un eh mr'sch versog, ging de Hausmetln lus.
Do wur gebat't, gelasen, gesunge,
Wie schie hot do die kläne Orgel geklunge.
Auf jedn Gesicht, do spiegeln wieder
Die uralten, herrlichn Weihnachtslieder.
Dos Singe, dos klang ne Dorf nunner un nauf,
Un jeden von uns ging sei Herzürl auf. —
Weit drübn auf sen Huf e Bauer stand,
Dar horchet un leget ans Ohr sei Hand,
Horcht noch emol rüber nooch unnern Haus,
Un fir hult'r alle seine Leit zamm raus.
Is dä wu Kirch? — Wuhl ben Nachber drübn?
Un mir sei drham gebliebn? — —
Se hebn de Händ voller A'dacht auf
Un lauschn — un gucken zu de Sterle nauf,
Un redn do in heilger Nacht,
Ueber's Wunner, wos dr Herr vollbracht.
An Christtog früh hobn mir'sch drsahr'n
Un die mir salt beisamm' do war'n
Vrgassen nie die heil'ge Nacht,
Dos war e Tog, dan Gott gemacht.
Sitz ihe iech ben Radio
An heilign Ohmd, un denk ich do
An dare Mett'n im Elternhaus,
Do setzt mir bal' mei Herzschlog aus.
När emol noch möcht ich drlabn
E Weihnachtsfast, wie's war drham,
Mit Vater, Mutter, Geschwister mei',
Ich dächt, dr Himmel käm herbei.
Nu bie iech alt, bal' sechzig Gahr,
Vorbei is nu, wos domols war,
Kä Bat'n, kä Fleh'n bringt mir zerück,
Wos 's Herz ersehnt — vrgangnes Glück.

Der Guß kann beginnen

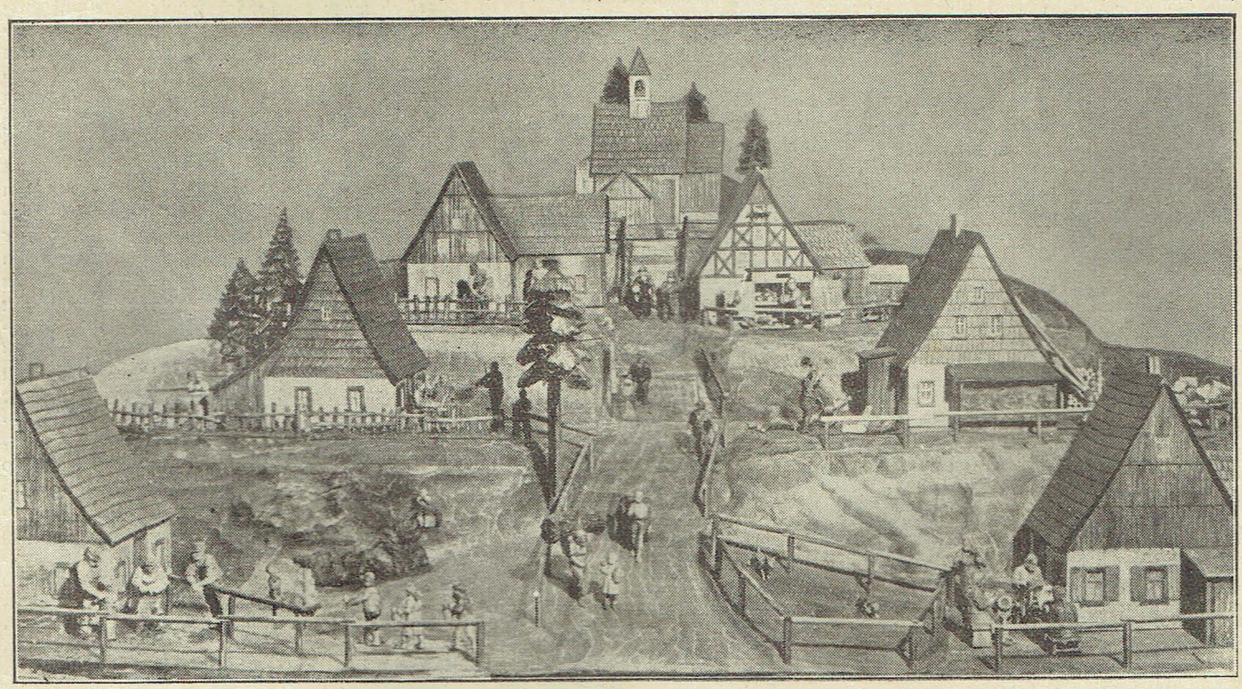
Nachdem die beiden Hälften der Form durch sauberes Gravieren hergestellt sind, werden sie genau aufeinander gepaßt; um ihr Verschieben zu verhindern, werden in Vertiefungen eingreifende Zäpfchen oder „Haftkörner" angebracht, außerdem aber noch mit einem Durchmesser von 2 mm der Einflußkanal für das flüssige Metall mit trichterförmiger Mündung nach außen, sowie ein paar feine Luftkanäle, die von den Spitzen der Figuren nach außen führen, zum Entweichen der eingeschlossenen Luft beim Eingießen des Metalls. Als Gießmaterial diente früher bekanntlich das Zinn mit Blei gemischt. Allmählich aber überwog das Blei, da das Zinn zu teuer wurde, sodaß wir heute fast ausschließlich von Bleisoldaten sprechen müssen, die vielleicht einen kleinen Zusatz von Antimon enthalten. Vor dem Guß werden die beiden Platten erhitzt und an ihren gravierten Innenflächen mit Ruß geschwärzt und eingefettet, worauf die beiden Hälften fest zusamengeklammert werden. Jetzt wandert die Form an den Gußtisch, wo die fertige und geklärte Metallmischung bereits wartet. Der Gießer langt, während er die heiße Matrize in der durch Handschuhe geschützten Linken hält, mit der Rechten mit einer Kelle in den Tiegel, schöpft daraus das dünnflüssige Metall, um es sofort in die trichterförmige Oeffnung des Einflußkanals zu gießen. Damit das Metall alle Teile der Höhlung gut ausfüllt, muß die Form gerüttelt und geschwenkt werden. Es gehört schon eine große Uebung dazu, so „fünfundzwanzig aus einem Guß" silberblank, wenn die Form geöffnet ist, hervorzubringen. In rascher Folge wird so Form auf Form gegossen und fast unmittelbar darauf geöffnet. Die einzelnen Soldaten, die noch zusammenhängen, werden getrennt und von kleinen Unebenheiten und Anhängseln gesäubert. Sämtliche Soldaten einer bestimmten Art wer-

den dan mit ihren Standplatten in langen Reihen an Holzschienen befestigt und nach der bunten Vorlage kann dann sofort die Bemalung beginnen.

Das Bemalen der Figuren geschah früher oft durch Heimarbeiterinnen, denen die Farben geliefert wurden. Das erforderte ebenfalls große Fingerfertigkeit, wenn es schnell gehen sollte, denn sonst wäre der Verdienst zu knapp gewesen. Eine Eigentümlichkeit bestand auch darin, daß die Zinn- oder Bleisoldaten nach Gewicht verkauft wurden. So wurden im Thüringischen und im Erzgebirge Spanschachteln für 1/8, ¼, ½ und 1 ganzes Pfund Bleisoldaten hergestellt. — Eine große Frage bildete dann noch das „Dünn oder dick?" — der kleinen Spielsoldaten. Die älteren der Nürnberger u. Augsburger Meister aus dem 18. Jahrhundert sind durchweg Flachfiguren, die natürlich alle nur von der rechten oder linken Seite angesehen werden konnten, also keine Vorderfront" besaßen. Später kamen dann als plastische Ware die sogenannten Dickfiguren. Während die ersteren rein als Relief wirkten, waren die anderen, die, wie Goethe in „Dichtung und Wahrheit, II") schreibt: Die Heere standen gegeneinander, und man konnte nichts Schöneres sehen. Es waren nicht etwa flache bleierne Reiter, wie die unsrigen, sondern Mann und Pferd rund und körperlich und auf das feinste gearbeitet; auch konnte man kaum begreifen, wie sie sich im Gleichgewicht hielten: denn sie standen für sich, ohne ein Fußbrettchen zu haben..." schon kleine plastische Modelle. Es wird dabei eine Geschichte erzählt, die sich vor mehr als hundert Jahren zugetragen haben soll. Der fünfjährige Sohn eines Gutsbesitzers erhielt zum Weihnachtsfest eine Schachtel flacher bleierner Husaren. Das Geschenk erregte sein höchstes Entzücken, denn bis dahin hatte er in seinem jungen Leben noch nie einen wirklichen Husaren zu Gesicht bekommen. Sie mochten ihm als eine besondere Art von Geschöpfen erschienen sein, wie sie dastanden, in Reih und Glied, aus einem Guß, Pferd und Mann, wobei der kleine Junge wohl nicht zu unterscheiden vermochte, wo das Pferd aufhörte und wo der Mann begann. Bald darauf aber kam ein der Familie befreundeter Husarenoffizier auf den Hof geritten, vom Vater lebhaft begrüßt. Auch der Knabe war entzückt, einen richtigen Husaren zu sehen, ähnlich denen, die er in seiner Spielzeugschachtel hatte. Aber umso schmerzlicher war er berührt, als der Offizier vor der großen Treppe anhielt und — vom Pferde stieg. Laut fing er an zu weinen: „Ach, Vater, der Husar ist kaputt gegangen!" Daß Pferd und Mann zweierlei waren, bildete für ihn eine furchtbare Enttäuschung, denn seine Bleihusaren wären ja aus einem Stück. Man kann also als ziemlich sicher annehmen, daß es damals noch keine Dickfiguren unter den Zinnsoldaten gab, die von vornherein aus zwei und mehr Teilen gegossen und zum Absitzen vom Pferd eingerichtet waren. — Wie kann man überhaupt mit Blei- oder Zinnsoldaten spielen, wie kann diesem Spiel ein Inhalt gegeben werden? Ist es ein sinnvolles Spiel, wenn man steife Figuren in Reihen einander gegenüberstellt und dann mit Erbsen danach schießt, oder ist es nur eine Spielerei? Aber Heere organisieren, auf dem Fußboden Europas ausbreiten und Berge aus Büchern, Meere aus Spiegelglas erschaffen, u. die Geschicke einer Welt in der Vorstellung zu leiten, das mag wohl mehr bedeuten als bloßer Zeitvertreib, und in einem richtigen Jungen mancherlei Begabungen erwecken und entwickeln.



Frohe Fahrt ins neue Jahr!



Der Feierabend-Berg (Aufn.: Koch)